

# Portrait-Praxis für Schwarzweiß-Fotografen

## Rainer Frädrich

*Eine Anmerkung vorab: Nach reiflicher Überlegung habe ich die bisher in den Text integrierten Bildbeispiele entfernt, um die Größe des Dokuments zu reduzieren. Sie können stattdessen viele Bildbeispiele online auf meiner Homepage (<http://www.raifra.de>) in der Rubrik Fotografie finden.*

Der vorliegende kleine Exkurs in die Welt der (Schwarzweiß-) Portrait-Fotografie soll in knapper Form Wichtiges und Wissenswertes aus der Praxis für die Praxis zusammenfassen. Der Ausdruck »Modell«, den ich nachfolgend häufiger verwenden werde, soll nicht eine Berufsgruppe beschreiben (etwa im Sinne eines Profi-Fotomodells), sondern dient lediglich dazu, nicht ständig die Formulierung »die Person, die fotografiert werden soll« verwenden zu müssen. Und weil ich im Allgemeinen Frauen fotografiere, beziehen sich die meisten Aussagen auf Portraits von Frauen. Das soll aber nicht heißen, dass man Männer nicht auch mit den gleichen beschriebenen Verfahren fotografieren kann.

### Das Modell

Die wenigsten Menschen mögen Schubladen-Denken. Trotzdem kann es für unser Thema hilfreich sein, alles Wichtige bezüglich des Modells in zwei Kategorien einzuteilen, nämlich Verstand und Gefühl. Die Aspekte, die den Verstand betreffen, können leicht in Worte gefasst werden; dagegen ist die gefühlsmäßige Beschäftigung mit dem Modell eine Sache der Sensibilität des Fotografen und seiner Erfahrung und lässt sich nicht ganz so gut mit Worten beschreiben. Beginnen wir mit dem einfacheren: den mit dem Verstand fassbaren Aspekten. Da wäre zunächst die Kleidung des Modells. Das Modell kann eigentlich alles tragen, was sie möchte – vielleicht mit der Einschränkung, dass sich wild Gemustertes meist schlecht macht in der Portrait-Fotografie (Ausnahmen bestätigen allerdings auch hier die Regel). Es ist ganz sicher von Vorteil, wenn das Modell einige zusätzliche Kleidungsstücke mitbringt, wobei es weniger darum geht, Kleider abzufotografieren, als vielmehr darum, die einer herrschenden Stimmung gemäße Kleidung im Bild zu haben. Portraits mit romantischem Touch können andere Kleidung erfordern als Portraits mit betont sachlicher oder im Gegensatz dazu eher erotischer Ausstrahlung.

Vor einer Fotosession gehe ich mit dem Modell die mitgebrachten Kleidungsstücke durch. Wir sortieren die Kleidung ungefähr in der Reihenfolge, in der wir sie einsetzen wollen, wobei natürlich immer genügend Spielraum für Improvisation bleibt. Es wäre sicherlich falsch, dem Modell Vorschriften machen zu wollen, denn letztendlich ist es das Modell, mit dem der Erfolg der Anstrengungen steht und fällt. Auch wenn die Kleidung nur eine Nebensache ist in der Portraitfotografie, so hat sie doch trotzdem

eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, um die Bildstimmung zu unterstützen. Und natürlich ist auch das Weglassen von Kleidung ein Stilmittel, wobei die Grenzen zwischen Portrait und Akt fließend sind.

Als Nächstes kümmern wir uns um das Make-up. Dabei geht es nicht darum, durch mehr oder weniger professionelles Schminken den Gesichtsausdruck des Modells zu verändern, sondern die Möglichkeiten des Make-up zu nutzen, interessante Kontrastwirkungen in das Gesicht zu zaubern. Viele Modelle schminken sich selbst unmittelbar vor der Session, andere schminken sich, bevor sie zur Session kommen, und bei wieder anderen hilft eine hinzugezogene Visagistin, die das Modell vor den Aufnahmen (und auch zwischendurch) schminkt.

Wenn sich das Modell selbst schminkt, sollte sie das Make-up im Großen und Ganzen so auftragen, wie sie es gewohnt ist, allerdings ein wenig stärker als üblich. Damit erhalten wir im Gesicht die nötigen Kontraste, um das Bild auch bei weicher Ausleuchtung mit einer reichen Tonwertskala versehen zu können. Als Make-up-Farben empfehlen sich in der Schwarzweiß-Fotografie die eher dunklen, braunen Farbtöne. Helle Farben wie beispielsweise pinkfarbener Lippenstift lassen das Gesicht leicht zu blass, im Extremfall beinahe leichenblass aussehen. Ausnahme sind Highkey-Aufnahmen, also Bilder in ganz hellen Tönen. Hier kann das Make-up auch entsprechend hell sein.

Und was machen wir bei einem Modell, das lieber ungeschminkte Fotos haben möchte? Sie sollte zumindest das Gesicht pudern (um störende Glanzlichter zu vermeiden) und in kurzen Abständen die Lippen etwas mit der Zunge anfeuchten (sie wirken dadurch voller). Die Kontraste können wir uns durch etwas kontrastreichere Beleuchtung und/oder durch verlängerte Filmentwicklung ins Bild holen, bei digital durch Verstärkung des Bildkontrastes.

Das Wichtigste dieses Abschnitts zum Schluss: der Umgang mit dem Modell. Damit wären wir beim zweiten am Anfang erwähnten Aspekt, nämlich dem Gefühl. Dieser Aspekt ist schwer zu beschreiben; grundsätzlich geht es darum, dass man als Fotograf alles tun muss, damit sich das Modell wohl fühlt. Oft macht man die Erfahrung, dass im Laufe einer Session etwas Eigenartiges geschieht: Die Psychologen nennen es Rapport. Damit ist eine zeitweilige gefühlsmäßige Übereinstimmung zwischen Modell und Fotograf gemeint, sodass Regieanweisungen beinahe unnötig sind, beide intuitiv das Richtige tun und beide genau wissen, wie die Bilder, die sie machen, aussehen sollen. Dieser Rapport lässt sich nicht erzwingen, es geschieht einfach (oder auch nicht).

## **Raum und Zeit**

Die Wahl des Aufnahmezeitraums und des Aufnahmeortes hat große Bedeutung. Meist dauert eine Portrait-Session zwischen zwei und vier Stunden. Wenn die Aufnahmen draußen stattfinden sollen, ist jede Tages- und Nachtzeit geeignet – außer der Mittagszeit, denn das kann zu Problemen mit dem hohen Sonnenstand

führen (und dem Hunger). Wenn es allerdings stark bewölkt oder neblig ist, kann man auch diese Zeit nutzen. Ob man eine Fotosession morgens oder nachmittags oder abends einplant, ist weniger eine Frage der Fototechnik, sondern eher eine Frage der persönlichen Vorlieben und des Terminkalenders. Letztlich ist entscheidend, dass sich das Modell wohlfühlt. Es hat keinen Sinn, morgens einen Fototermin zu vereinbaren, wenn das Modell vor 11 Uhr nicht wirklich wach ist. Genauso ist es auch wenig sinnvoll, abends eine Session einzuplanen, wenn das Modell von einem harten Arbeitstag geschafft ist.

Nach dem Wann nun einige Bemerkungen zum Wo. Viele Modelle, die sich zum ersten Mal in einem aufwendigeren Rahmen fotografieren lassen, werden draußen in der Landschaft schneller locker. Daher ist es meist ein guter Vorschlag, zunächst nach draußen zu gehen, und sei es auch nur für ein paar Aufwärm-Fotos. Man sucht sich eine natürliche Landschaft mit ein paar Wiesen und Bäumen. Das reicht schon für gute Aufnahmen. Sollte die Landschaft hügelig sein und sogar hie und da einige Steinbrocken herumliegen, um so besser. Da wir Portraits und nicht Landschaft mit Staffage fotografieren wollen, kommt der Umgebung mehr die Bedeutung eines Stimmungslieferanten zu.

Bei Innenaufnahmen ist es sinnvoll, mit möglichst wenig Mobiliar auskommen, sonst wirken die Bilder schnell überladen. Irgendjemand hat einmal gesagt, Fotografie sei die Kunst, etwas wegzulassen. Genauso empfiehlt es sich, bei Innenaufnahmen vorzugehen. Weg mit allem, was keinen direkten Bezug zum Modell hat. Es geht um Portraits, und nicht um Innenarchitektur.

## **Portraits in Innenräumen**

Draußen Portrait zu fotografieren ist schwieriger, als Portrait draußen zu fotografieren. Draußen wirkt die Landschaft, man muss die Umgebung nur bildwirksam einsetzen. Draußen liegt alles in der Hand des Fotografen. Man muss sich um viele Dinge parallel kümmern: neben den üblichen Dingen wie die Kameraeinstellung und die Scharfeinstellung des Objektivs muss man auch den Einfallswinkel des Lichts, die Stärke des Lichts, die Position der Aufheller, die Schattenwürfe, die Form und Helligkeit des Hintergrundes, die Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit von Gegenständen, die ins Bildfeld ragen, die Stellung, Mimik und Gestik des Modells und – ganz wichtig – die Stimmung des Modells im Auge behalten. Aber mit der Zeit laufen alle diese Kontrollen glücklicherweise fast unbewusst ab.

Das Wichtigste (abgesehen vom Modell) bei der Innenraumfotografie ist das Licht. Oft empfiehlt es sich, mit einer Standard-Ausleuchtung zu beginnen: Das Modell setzt sich auf einen Hocker, der sich ungefähr eineinhalb Meter vom Hintergrund entfernt befindet. Dann setzt man das Hauptlicht, beispielsweise ein Blitz mit einer ungefähr 50 mal 50 Zentimeter großen Diffusorfläche, und beleuchtet das Modell aus ca. einem halben Meter Entfernung von links oben (oder alternativ rechts oben) in einem Winkel von vielleicht 30 Grad. Danach setzt man das Aufhell-

Licht, das beispielsweise ein Blitz mit Diffusorschirm (Durchmesser ungefähr 90 Zentimeter) sein kann. Wie der Name schon sagt, hellt das Aufhell-Licht den Schatten des Hauptlichts dezent auf. Falls der Hintergrund zu dunkel ist, kann man ihn mit einem dritten Blitz etwas heller machen.

Das war's schon. Natürlich lässt sich diese Ausleuchtungs-Methode beliebig variieren, sowohl in der Anzahl als auch der Position der Lichtquellen. Portraitfotografie lebt von der Persönlichkeit der abgebildeten Person und nicht von irgendwelchen dramatischen Beleuchtungs-Experimenten. Es ist letztlich wirklich gleichgültig, ob das Licht von Blitzen, Halogenleuchten oder von einer großen Fensterfläche kommt und ob man die Aufhellung mit zusätzlichem Licht oder mit Reflektoren macht, zur Not auch mit einem weißen Bettlaken. Die Lichtstimmung ist es, worauf es ankommt.

## **Portraits in der Landschaft**

Draußen in der Landschaft Portraits zu fotografieren, hat viele Vorteile. Es gibt nur eine Lichtquelle, die recht oft von Wolken verhangen ist, sodass man die Kontraste im Griff behält, man kann sich austoben, ohne an Wände zu stoßen und die Hintergründe wechseln fast beliebig. Nachteile hat die Sache freilich auch: Zum einen ermöglichen Portraits im Freien keinen sehr großen Experimentier-Spielraum. Allerdings, keine Regel ohne Ausnahmen. Wenn die Landschaft Modell und Fotograf wirklich inspiriert, sind auch hier ganz außergewöhnliche, den späteren Betrachter der Bilder lange Zeit fesselnde Bilder möglich. Zum anderen ist man vom Wetter abhängig, und das kann einem einen gehörigen Strich durch die Rechnung machen. Deshalb ist es gut, immer einen Plan B in der Tasche zu haben, also auch Fotos an Orten einzuplanen, an denen man nicht allzu sehr dem Wetter ausgesetzt ist.

Trotzdem die Landschaft naturgemäß immer Eindruck im Fotografen hinterlässt, sollte sie nicht in einem Bild dominieren. Wir sind ja nicht ins Grüne gegangen oder gefahren, um Landschaftsaufnahmen zu machen, sondern Portraits. Also nah ran ans Motiv. Wichtig ist das Modell, nicht das Umfeld.

Einen ganz besonderen Reiz haben Portraits am Wasser, selbst in der kalten Jahreszeit. Im Sommer ist es natürlich immer spannend, Fotos im Wasser zu machen, aber auch an kalten Tagen gibt es rund um ein Gewässer viele interessante Stellen, um dort Fotos zu machen.

Wer das Risiko eines totalen Reinfalls nicht scheut, der sollte einmal Portraits nachts draußen ausprobieren. Klar, ohne ein vernünftiges Blitzgerät ist da nichts zu machen. Außerdem sollte das Modell der Idee etwas abgewinnen können und ausgeschlafen sein, sonst wird die Angelegenheit im wahrsten Sinne des Wortes zum Alptraum.

Hier ist die Vorgehensweise: Man braucht eine Kamera mit lichtstarkem Normalobjektiv oder lichtstarkem leichtem Tele. Wenn man auf Film fotografiert, braucht man einen hochempfind-

lichen Schwarzweißfilm, bei digital stellen wir die höchstmögliche Empfindlichkeit an der Kamera ein. Und dann ist noch ein kräftiges Blitzgerät mit einer Leitzahl von wenigstens 30, am besten so um die 45 nötig.

Uns geht es um Portraits, und die haben immer etwas mit Gefühl - oder sagen wir besser Stimmung - zu tun. Wenn man nun mit obiger Ausrüstung einfach im Dunkeln in der Gegend herumblitzt, ist von der Lichtstimmung durch Restlicht des Himmels (Mond eventuell) oder Laternen nicht mehr viel zu spüren. Deshalb stellt man die Belichtungszeit statt der vom Kamerahersteller empfohlenen Zeit (meistens 1/60 bis 1/250 Sekunde) auf eine viel längere Zeit von vielleicht einer viertel Sekunde oder sogar noch länger. Die Blende bleibt aber so, wie sie das Blitzgerät verlangt. Wenn man nun blitzt, entsteht durch die richtig eingestellte Blende eine richtige Blitzbelichtung. Zusätzlich kann aber das noch vorhandene Restlicht von einer Laterne, Autoscheinwerfern oder vom Mond durch die verlängerte Belichtungszeit auf den Film einwirken und wenigstens einen Teil der vorhandenen Lichtstimmung ins Bild transportieren. Wenn die Belichtungszeit sehr lang war, erscheint auf dem Foto zusätzlich zu dem scharfen Blitz-Augenblick eine etwas verwischte Umgebung. Das gibt dem Foto einen ganz eigenartigen, geisterhaften Reiz.

## **Kameratechnik**

Natürlich könnte man endlos viel über Kameratechnik erzählen. Aber die Kameras und Objektive sind heutzutage allesamt so ausgereift, dass die Unterschiede in der Praxis kaum eine Rolle spielen. Gestatten Sie mir deshalb, dass ich in diesem Abschnitt und im nächsten Abschnitt weiter unten, in dem dem um die Labortechnik gehen wird, einfach meine persönlichen Gerätschaften beschreibe.

Beginnen wir mit der Kamera. Ich will mich nicht mit einer zu großen Kamera belasten, insbesondere wenn ich draußen fotografiere. Es kommt für mich demnach fast nur eine analoge Kleinbild-Spiegelreflexkamera bzw. eine Digital-Spiegelreflexkamera in Betracht. Alternativ zur Kleinbildkamera verwende ich beim Fotografieren auf Film, das bei mir zugegebenermaßen immer weniger vorkommt, für draußen eine Mittelformat-Sucherkamera mit auswechselbaren Objektiven. Man könnte sie als eine Leica M fürs Mittelformat umschreiben: die Mamiya 6 bzw. Mamiya 7 (Erstere ist für das Format 6x6cm konstruiert, Letztere für das Format 6x7cm). Es ist auch im Mittelformat eine Freude, mit einer Messsucher-Kamera zu arbeiten: Es geht schnell und exakt und das Gewicht der Ausrüstung hält sich in Grenzen.

Drinnen verwende ich digital die gleichen Spiegelreflexkameras wie draußen. Analog gehe ich aber etwas anders vor. Innenaufnahmen sind zwangsläufig statischer als Außenaufnahmen, deshalb verwende für Innenraum-Portraits am liebsten eine im Vergleich zu Kleinbild ziemlich große und schwerfällige Mittelformat-Spiegelreflexkamera mit (vorzugsweise) 150 mm Objektiv. Wenn es drinnen schnell gehen muss, greife ich wieder auf die

Mamiya zurück. Sollte ich allerdings gezwungen sein, in Innenräumen bei wenig Licht zu fotografieren, kommt dann doch wieder eine Kleinbild-Spiegelreflex zum Zuge, einfach weil deren Objektive lichtstärker sind.

Wie sieht es mit Objektiven aus im Hinblick auf die Portrait-Fotografie? Portraitfotografen haben es da gut. Denn für die Portraitfotografie ist beinahe jedes Objektiv geeignet. Man muss nur bei Weitwinkel- und Normalobjektiven darauf achten, dass die Proportionen des Modells nicht perspektivisch unschön dargestellt werden. Es gibt allerdings einige Brennweiten, die ich besonders gern einsetze. Da ist zunächst das 135er Tele für analog. Es ist für Außenaufnahmen bestens geeignet, da es mir gestattet, aus der Hand zu fotografieren (was mit langen Teles nicht mehr möglich wäre), aber andererseits schon eine angenehme Verflachung der Perspektive produziert. Beim analogen Mittelformat verwende ich draußen hauptsächlich das 75er, bei digital ein 100er oder ein 200er Teleobjektive. Übrigens benutze ich ausschließlich Festbrennweiten, keine Zoomobjektive. Sie sind einfach besser in ihrer optischen Leistung.

Draußen verwende ich beim analogen Mittelformat gerne das 150er Tele (entspricht ungefähr dem 90er beim Kleinbild) und das 75er (entspricht dem 50er beim Kleinbild) und beim analogen Kleinbild das 85er. Das 85er hat neben der Handlichkeit (trotz schon spürbarer Telewirkung) den Vorteil einer hohen Lichtstärke, die man sonst nur noch bei Normalobjektiven antrifft. Es ist also bestens für Innenaufnahmen bei wenig Licht geeignet. Digital benutze ich ein 50er und ein 100er.

Einen Nachteil haben alle diese Objektive: Sie arbeiten viel zu scharf für die Portraitfotografie. Ich möchte nicht die Poren eines Gesichtes zählen können, das Modell freilich auch nicht, ganz im Gegenteil. Und so landet man irgendwann bei Weichzeichner-Vorsätzen. Meine Erfahrung: alles Mist, wenn man sie in der analogen Schwarzweiß-Fotografie einsetzen will (auf die Ausnahme komme ich gleich zu sprechen). Sie wirken zu stark. Für Farbdias sind sie allerdings ganz gut geeignet. Ich verwende gerne einen selbstgebauten Vorsatz, der sich gut bewährt hat. Er besteht aus einem UV-Filter, auf das ich ein Stück schwarzes Hutnetz geklebt habe. Die Wirkung ist im Sucher kaum sichtbar, macht sich aber im fertigen Foto recht deutlich bemerkbar, wenn man eine unbehandelte Vergleichsaufnahme daneben legt. Dezent wirksam und nicht kitschig, das ist in der Schwarzweißfotografie sehr wichtig.

Es gibt allerdings auch einen weichzeichnenden Filtervorsatz, der selbst die kritischsten Schwarzweiß-Fotografen überzeugen kann, wenn auch zu einem ziemlich hohen Preis: die Software der Firma Zeiss. Es gibt sie für diverse Bajonette und für alle gängigen Filtergewinde. Sie sind in drei Stärken zu haben: I, II und III. Die Stärke I ist die schwächste Variante (und die Einzige, die ich verwende). Die Software lassen sich für besonders starke Weichzeichnung auch kombiniert einsetzen.

Die Wirkung der Software wird erzeugt durch kleine runde Ein-

prägungen im Glas (oder genauer gesagt, im Kunststoff). Software vermindern nicht (oder kaum) die Schärfe, überziehen die Spitzlichter und hellen Bildteile aber mit einem Hauch, der mir gut gefällt. Und nun nach so viel Lob die kalte Dusche: Ein Softar kostet je nach Filtergröße zwischen 125 und 200 Euro.

Digital benutze ich keinerlei Filtervorsätze bei der Aufnahme. Wenn ich das Bild weich zeichnen will, mache ich das später in der Bildbearbeitungs-Software.

## Labor

Für Digitalfotografen ist dieser Abschnitt ohne Bedeutung, also überspringen Sie ihn ruhig.

Draußen habe ich immer HP 5 plus oder – seltener – XP 2 dabei. Der XP 2 (ich belichte ihn auf ISO 200/24) entlockt einem Gesicht Tonwerte, dass es eine wahre Pracht ist. Es ist allerdings der einzige Film meiner Palette, den ich nicht selbst verarbeiten kann. Drinnen fotografiere ich bei Mittelformataufnahmen ausschließlich mit Pan F plus (belichtet auf ISO 25/15 oder ISO 50/18, je nach Entwickler), bei Kleinbild je nachdem, ob ich viel oder wenig Licht zur Verfügung habe, ebenfalls mit Pan F plus, HP 5 plus oder XP 2. Ach ja, den HP 5 plus belichte ich auf ISO 400/27.

Wer schwarzweiß fotografiert, verarbeitet seine Filme im Allgemeinen auch selbst. Die Technik ist nicht schwer zu erlernen, aber wer Spitzenergebnisse will, muss jeden Schritt mit großer Sorgfalt gehen. Dies betrifft ganz besonders die Entwicklung der Filme. Wenn ich Fehler mache, war die ganze Mühe umsonst.

Ich entwickle den Pan F plus und den HP 5 plus in ID-11, Rodinal oder Emofin, je nach Anwendungszweck (siehe Fototechnik-Beitrag (PDF) auf meiner Homepage [www.raifra.de](http://www.raifra.de)). Den XP 2 entwickle ich jedoch nicht selbst, denn dieser Film ist in gewissem Sinne ein für die Schwarzweiß-Fotografie verwendeter Farbfilm. Daher muss dieser Film bei ungefähr 30 bis 40 Grad in Farbchemie entwickelt werden. Und genau dies ist nicht mein Fall. Deshalb lasse ich den XP 2 in einem Farblabor meines Vertrauens entwickeln. Die Qualitäten des Films rechtfertigen den Aufwand.

Die Entwicklung von Filmen, auf denen Portraits sind, unterscheidet sich nicht von der normalen Entwicklung. Also rein in die Dose, Entwickler dazu und jede Minute viermal kippen. Zwischenwässerung und Fixage. Das war's. Ich möchte noch einmal betonen: Das alles ist nicht schwer, aber es bedarf der Sorgfalt, wenn die Ergebnisse dem Aufwand gerecht werden sollen.

Die Vergrößerung der Bilder unterscheidet sich bei Portraits auch nicht vom Standard. Ich verwende zwei Sorten Papier: Multigrade RC für die normalen Bilder und Multigrade FB für Großvergrößerungen, die aufgehängt oder weitergegeben werden sollen. Zur Erinnerung: Multigrade ist ein kontrastvariables Vergrößerungspapier, das bedeutet, dass die Gradationssteuerung über Farbfilter erfolgt.

Nebenbei: Es ist sinnlos, Geld sparen zu wollen, indem man Vergrößerungen, die einem wegen technischer Unzulänglichkei-

ten nicht zusagen, nicht wiederholt. Wenn man Geld sparen will, sollte man es auf die Bank bringen und nicht Menschen vor die Kamera locken. Ein Modell hat das Recht, dass der Fotograf sein Bestes gibt. Das Modell gibt auch sein Bestes, nämlich sich selbst!

## **Präsentation**

Die schönsten Bilder nutzen nichts, wenn sie in einem Schuhkarton von sich hinaltern. Daher sollte sich der Portraitfotograf schon von Anfang an Gedanken machen, was er mit den Fotos anstellen will, um sie dem Modell auf die bestmögliche Art und Weise zu präsentieren. Es ist ein Zeichen von Respekt und Vertrauen, dem Modell in jedem Stadium ein Mitspracherecht einzuräumen. Das fängt bei den Posen beim Fotografieren an, geht weiter bei der Auswahl der Bilder (sinnvollerweise geschieht dies mittels Kontaktbögen bzw. am Computer mit einer Bildverwaltungs-Software) und endet bei der Auswahl von besonders gelungenen Bildern, die in einem Bildband zusammengestellt werden.

Am besten setzt man sich mit dem Modell zusammen und sucht alle gelungenen Fotos aus, wobei das ein nervenzehrender Prozess sein kann :-). Manchmal muss man sich eben eine Zeit lang kloppen, bis die Anzahl der ausgewählten Bilder auf ein brauchbares Maß gesunken ist. Diese Bilder werden dann als Papierbilder ausbelichtet. Die Highlights aus diesen Bildern stellt man danach in einem Bildband zusammen. Der Bildband selbst kann aus einem Ringordner mit den auf Fotokarton aufgeklebten oder in säurefreie Klarsichthüllen geschobene Fotografien bestehen. Oder man lässt die Bilder im Digitaldruckverfahren als Fotobuch drucken. Abschließend kann sich das Modell noch Fotos aussuchen, die als Großvergrößerungen oder Fine Art Ausdrucke erstellt werden sollen, z.B. um diese dann später gerahmt an die Wand zu hängen.

## **Das Ende vom Lied**

Am Anfang dieses Traktätchens habe ich davon geschrieben, Wichtiges und Wissenswertes zum Thema darlegen zu wollen. Am Ende angekommen denke ich, dass ich das wirklich Wichtige in einem Satz hätte erledigen können: Sieh zu, dass es Spaß macht.